

**Predigt am 4. Sonntag in der Osterzeit Lj.C (2.05.2004) – Joh 10,27-30 –
Weltgebetstag der geistlichen Berufe**

Ein Mann sitzt mitten in der Wüste unter einer Palme und spielt Geige. Ein Löwe kommt, umkreist den Geiger – legt sich nieder und lauscht der Musik. Ein zweiter Löwe kommt, größer und bedrohlicher als der erste; - aber auch er legt sich zu Füßen des Spielers nieder und horcht auf die Musik. Ein dritter kommt angeschlichen, schüttelt gefährlich seine Mähne und fletscht bedrohlich mit den Zähnen. Aber selbst er spitzt die Ohren und hört hingebungsvoll den Klängen der Geige zu. Da kommt ein vierter Löwe, geht auf den Spieler zu und – frißt ihn mit Haut und Haaren.

*Oben, zwischen den Palmwedeln stößt ein Affe seinen Kumpel an und sagt: „Habe ich es Dir nicht gleich gesagt: **Wenn der Taube kommt, ist es aus!**“*

Dieser Witz hat eine ernste Botschaft, liebe Schwestern und Brüder: Wenn die Tauben, die Hörunfähigen, die Hörunwilligen kommen, ist es aus! Wenn ich nicht hören will, nicht zuhören kann, ist es aus mit jeder zwischenmenschlichen Beziehung. Wenn in Kirche und Gemeinde die Harthörigen, die, die immer nur reden und nicht mehr zuhören wollen, das Sagen bekommen, steht es schlecht um die Glaubensgemeinschaft. Wo die Dickfelligen und Unsensiblen das Heft in die Hand nehmen, muß man sich nicht wundern, wenn Menschen aneinander vorbeireden und jede vernünftige Kommunikation erstickt.

„*Meine Schafe hören auf meine Stimme!*“ – spricht Jesus im heutigen Evangelium. „*Fides ex auditu –Der Glaube kommt vom Hören!*“, schreibt Paulus im Römerbrief. Die Krise der geistlichen Berufe in der Kirche – und das ist ja das Anliegen an diesem alljährlichen Weltgebetstag der geistlichen Berufe – die Krise, der Priestermangel, die immer geringere Bereitschaft junger Christen, sich für einen Beruf der Kirche zu interessieren, das alles – scheint mir – ist nicht zuletzt eine Krise der Hörbereitschaft, eine Krise des geistlichen Gehörs, (des Ge-horsams) in der Kirche. Viele Menschen sind taub geworden für Gott! Sie hören von Gott so wenig, wie von einem Radio, den sie nicht eingeschaltet haben. Besser gesagt: Ihre Antenne ist nicht mehr ausgerichtet auf Gott; so „empfangen“ sie alles Mögliche, nur seine Stimme ist nicht mehr vernehmbar.

Auch wir Kirchgänger machen leider oft genug den Eindruck, daß wir allenfalls noch am Sonntag zum Hören auf Gottes Wort bereit sind. Im Alltag wollen wir davon unbehelligt bleiben und uns nicht hinein reden lassen in unsere Geschäfte.

Mit der Frömmigkeit ist es aber eine merkwürdige Sache: Entweder ist ein Mensch in allen Lebensbereichen fromm, d.h. auf Gott ausgerichtet, hör-bereit und aufmerksam, oder er ist es überhaupt nicht. Es gibt in Wahrheit keine Frömmigkeit, die sich auf das Verhalten in der Kirche oder beim Beten beschränken läßt. Wo dies dennoch geschieht, stößt es eher ab und wirkt unglaubwürdig. Glaube ist nicht etwas, was sozusagen zusätzlich zu unserem sonstigen Leben hinzukommt. Glaube ist eine Einstellung, eine bestimmte Ausrichtung unseres ganzen Lebens. Auch den Zucker legt man ja nicht neben den Tee oder den Kaffee, sondern man gibt ihn hinein in die Tasse; erst dann wird alles süß. Damit es aber nicht zu „süßlich“ wird, gebraucht Jesus lieber das andere Bild und trägt seinen Jüngern auf, „*Salz der Erde*“ zu sein. Für Salz und Zucker gilt jedoch das gleiche: Sie müssen hinein in die Speise, daneben nützen sie nichts, - so wenig, wie ein Glaube, eine Frömmigkeit, die ein Sonderdasein führen. Erst wenn der Glaube unser Leben, unseren Alltag durchdringt, erfüllt er seine Aufgabe. Überall hält Gott sich bereit, in allen Bereichen will seine leise und leicht überhörbare Stimme Gehör finden; überall hält er sich bereit, uns zu beugen.

Gerade also im Hinblick auf das Anliegen dieses Sonntags, die Not des Mangels an geistlichen Berufen, könnten wir sagen: Was wir Christen in Zukunft noch viel mehr brauchen, ist die Fähigkeit zu einer Frömmigkeit mitten im Alltag, zu einer Frömmigkeit, die Gott auch in einer religiös gleichgültigen, ja „keimfreien“ Umgebung neu zu entdecken vermag. Das meint nicht jene zur Schau gestellte Frömmigkeit und Bigotterie, die sich ständig nur in frommen Worten und Gesten ergeht. Vielmehr eine gesunde, diskrete Frömmigkeit als Bereitschaft, Gott auch dort zu suchen, wo Menschen gewöhnlich nicht (mehr) mit ihm rechnen.

Das aber braucht Übung und Phantasie! Übung und Phantasie ist notwendig, um auch in ganz gewöhnlichen Situationen die Anwesenheit und das Wirken Gottes zu entdecken, erst recht freilich in anspruchsvollen Gesprächen und dichten Augenblicken. Wir brauchen ja auch Übung, um anspruchsvolle und gute Musik richtig zu hören oder um ein Gemälde nicht nur oberflächlich zu betrachten. *„Meine Schafe hören auf meine Stimme...“*, sagt Jesus. Das muß geübt, um nicht zu sagen: trainiert werden. *„Gott ist mehr gegenwärtig als den Atheisten lieb und den Gläubigen bewußt ist“*, schrieb vor vielen Jahren schon der Erfurter **Bischof Joachim Wanke** (Fastenhirtenbrief 1986) Und er sprach noch etwas Bemerkenswertes an: *„Das Leben in unseren Gemeinden und Familien krankt an einer überempfindlichen Ängstlichkeit, uns ja nicht gegenseitig religiös zu belästigen. Ich sehe die Gefahr, daß wir in unserer vornehmen religiösen Zurückhaltung auf die Dauer geistlich aushungern. Welche befreiende Wirkung aber geht von der Erfahrung aus, mit einem anderen oder in einer Gruppe zu beten, über den Glauben, freilich auch über die Schwierigkeiten des Glaubens, zu sprechen.“*

In der Tat, liebe Gemeinde!: Wie soll ein junger Mensch eines Tages auf die Idee kommen, seinen Beruf in der Kirche zu wählen, - also den Glauben von Berufs wegen zu verkünden und öffentlich zu bezeugen, - wenn er aus einer Familie kommt, in der nie über den Glauben gesprochen wird, wo die Eltern über alles, nur nicht über ihre religiöse Einstellung mit sich reden lassen? Ähnlich ist es in den Pfarrgemeinden und kirchlichen Verbänden. Bischof Wanke gibt seinen Priestern allen Ernstes den Rat: *„Man soll sich nicht zu sehr um die Gruppen kümmern, die nur unterhalten werden wollen.“* Er meint damit jene Gruppen in den Gemeinden, *„die angeregte Geselligkeit sehr schnell mit christlicher Gemeindearbeit gleichsetzen.“* Und er fährt fort: *„Wir müssen damit ernst machen, daß nicht nur der Priester, sondern wir alle (aufgrund von Taufe und Firmung) Geistliche‘ (mit Gottes Geist Begabte) sind...; daß das Wort Gottes nicht nur von den Theologen verstanden wird; daß christliche Eheleute ebenso geistlich miteinander leben können wie Ordensleute.“* Und dann kommt Joachim Wanke auf die Zukunft der Kirche und indirekt auch auf die Zukunft der Priester- und Ordensberufe zu sprechen, wenn er schreibt: *„Die wahren Entscheidungen über die Zukunft der Kirche werden nicht in Rom oder auf Bischofskonferenzen getroffen, sondern in Wohnstuben, an Küchentischen und an den Betten der Kinder. Wenn sich dort der Geist des Evangeliums Raum und Ausdruck verschaffen kann, wird auch das ‚Ewige Licht‘ in unseren Kirchen nicht ausgehen.“*

J. Mohr, St. Raphael HD